

Familie als Gegenstand soziologischer Forschung

Nave-Herz, Rosemarie

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nave-Herz, R. (1989). Familie als Gegenstand soziologischer Forschung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1(1), 6-19.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-294433>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

FAMILIE ALS GEGENSTAND SOZIOLOGISCHER FORSCHUNG

- Ein Abriß bisheriger Forschungsfragen und Forschungsdefizite in der Familiensoziologie -

Rosemarie Nave-Herz

1. Vorbemerkungen

Im folgenden Artikel soll zunächst der Frage nach der Kontinuität und dem Wandel von Themen, die in der Familiensoziologie bisher behandelt wurden, nachgegangen werden, um anschließend einige der bisher vernachlässigten Forschungsfragen aufzulisten.

Eine solche Bestandsaufnahme kann selbstverständlich im Rahmen eines kurzen Zeitschriftenartikels nur in der Form einer Übersicht und summarisch erfolgen; auf weiterführende spezielle Literatur wird deshalb an entsprechender Stelle und im Anhang verwiesen. Des Umfanges wegen ist ferner eine Beschränkung auf die Familiensoziologie in Deutschland notwendig, obwohl sie in den USA bereits am Anfang dieses Jahrhunderts stärker anerkannt und forschungsmäßig institutionalisiert war als in Europa, da man sich von ihren Forschungsergebnissen beim Integrationsprozeß der Immigranten aus sehr unterschiedlichen Kulturen Hilfe erhoffte (vgl. Christensen, 1964).

Weiterhin müssen - ebenfalls des Umfanges wegen - alle methodologischen Probleme und wissenschaftstheoretischen Implikationen unberücksichtigt bleiben, obwohl die Formulierung neuer - oder auch erneut von alten - Fragen innerhalb der Familiensoziologie häufig gerade durch einen Paradigmenwechsel und durch die Entwicklung neuer methodischer Verfahren ausgelöst wurde (vgl. hierzu ausführlicher Nave-Herz, 1989).

Zum Verständnis des Folgenden ist es ferner notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Familiensoziologie eine spezielle Soziologie ist: d.h. sie unterscheidet sich von der Allgemeinen Soziologie lediglich durch die Konzentration ihrer Analyse auf die Familie und deren interdependente Beziehungen zu

anderen gesellschaftlichen Teilbereichen. Daß zwischen der Familiensoziologie und der Allgemeinen Soziologie immer ein sehr enges Verhältnis bestand, ergibt sich allein schon durch ihren Gegenstandsbereich. Die Familie als Teil der Gesellschaft ist nicht nur durch diese geprägt, sondern die Familie ihrerseits trägt wesentlich dazu bei, die Gesellschaften zu erhalten oder zu verändern. Insofern haben auch viele Klassiker der Soziologie familiensoziologische Analysen durchgeführt oder am Beispiel der Familie ihre theoretischen Überlegungen exemplifiziert, ohne daß man sie deshalb allgemein als genuine Familien-Soziologen betiteln würde (Weber, Parsons u.a.).

Weiterhin sei wenigstens erwähnt, daß in der Familiensoziologie wie in der Allgemeinen Soziologie verschiedene wissenschaftstheoretische Positionen - auch zeitlich parallel - immer zu finden waren und z.Zt. zu finden sind, was auf unterschiedliche Erkenntnisinteressen und Methodenpräferenzen der Forscher und auf ihre verschiedenen anthropologischen Annahmen u.a.m. zurückzuführen ist. Hieraus resultiert auch, daß es keine allgemein anerkannte Definition von Familie in der Familiensoziologie, also über ihren Objektbereich, gibt.

Ferner werden, je nach wissenschaftstheoretischer Position, unterschiedliche Kriterien formuliert, die erfüllt sein müssen, um eine Einzelwissenschaft als solche anzuerkennen, und deshalb sind in der Literatur ebenso unterschiedliche Jahresangaben für die Entstehung der Familiensoziologie zu finden und werden unterschiedliche Namen als "founding fathers" genannt, z.B. Riehl, Le Play, Durkheim oder Engels. Hinzu kommt, daß wissenschaftliche Spezialisierungen durch Differenzierungsprozesse erfolgen, die - auch bei der Familiensoziologie - sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, so daß ein Entstehungszeitpunkt sowieso schwer zu bestimmen ist.

Einig ist man sich jedoch, daß sich die Familiensoziologie als spezielles Forschungsgebiet erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt hat und daß viele frühere Philosophen wichtige Vorleistungen für ihre spätere Ausprägung erbracht haben, z.B. bereits Platon, die Autoren der "Hausväter-Literatur" und der frühen Haushaltsstudien (vgl. Schwägler, 1970). Die Familie war aber bei ihnen nicht zentraler Gegenstand ihrer Betrachtung.

2. Kontinuität und Wandel in den Themenstellungen

Überblickt man die familiensoziologische Forschung von ihren Anfängen bis heute, so ist die Kontinuität bestimmter Forschungsfragen erstaunlich:

Vor allem die Frage nach dem Bestand und den Auflösungserscheinungen der Familie wurde - wenn auch mit Unterbrechungen und mit unterschiedlicher Zielsetzung - immer wieder erneut gestellt, so bereits von Riehl und Le Play u.a., nach dem zweiten Weltkrieg von Thurnwald, Schelsky, Wurzbacher, Baumert; und sie genießt z.Zt. wieder hohe Aktualität, ausgelöst durch die familienstatistischen Trendverläufe seit Mitte der 60er Jahre. Zum Teil damit verbunden wurde in gewisser Stetigkeit auch das Problem des Funktionsverlustes und die Isolationsthese der modernen Kernfamilie diskutiert. Immer wieder zeigte sich, daß den theoretischen Erörterungen, vor allem den zeitkritischen Abhandlungen, die empirischen Befunde widersprechen. Die moderne Kernfamilie entpuppte sich - gerade in Notzeiten - als stabiler, und ihre Isolierung war und ist weit geringer, als vielfach vermutet (vgl. z.B. Wurzbacher, 1951, Fauser, 1982, Strohmeier, 1983, Lüschen, 1988).

Ferner zeigten empirische Erhebungen, daß es adäquater ist, vom Funktionswandel, nicht vom Funktionsverlust der Familie zu sprechen (vgl. z.B. König, 1976, Neidhardt, 1975, Nave-Herz & Nauck, 1978). Auch die derzeit hohen Scheidungszahlen weisen nicht auf einen Bedeutungsverlust oder auf die Infragestellung der Institution der Ehe und Familie hin, sondern auf die hohe psychische Bedeutung der Ehe für den Einzelnen, weswegen unharmonische Beziehungen für die Ehepartner schwerer ertragbar wurden. Im übrigen trifft die häufig prophezeite moderne De-Institutionalisierungstendenz der Ehe und Familie eher auf die Ehe, weniger auf die Familie zu und bedingte u.a. die qualitative Zunahme unterschiedlicher Familienformen in den letzten Jahren. So muß heute zwischen Eltern-Familien, ergänzten Familien (= 8 %; vgl. Schwarz, 1984 und 1988), Mütter- und Väter-Familien (ca. 13 %; vgl. Neubauer, 1988) unterschieden werden (vgl. hierzu ausführlicher Nave-Herz, 1988, 61 ff.). Neuere Veröffentlichungen wenden sich gerade verstärkt diesen pluralen Familienformen und den Fragen von sozialem und familialem Wandel zu (vgl. Lüscher, Schultheis & Wehrspau, 1988).

Ebenfalls ein altes und aktuelles Thema in der Familiensoziologie von ihren Anfängen bis heute sind die Analysen der Interaktionsbeziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern. Auch hier änderte sich die Art der Fragestellung durch unterschiedliche erkenntnisleitende Interessen der Forscher im Zeitablauf.

Schon in den bekannten Familienmonographien der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, herausgegeben von Salomon (1931), waren die innerfamiliären Beziehungen Gegenstand der Analyse. Hier wären ferner die Abhandlungen von Horkheimer und Adorno (1950) zur Ausprägung von autoritären Zügen eines deutschen Nationalcharakters durch die familialen Sozialisationsbedingungen zu nennen, ebenso Königs - gegen die Frankfurter Schule sprechende - empirische Befunde über den "Deutschen Vater" (1974) u.a.m. Im Zuge der Diskussion um die schichtenspezifische Sozialisationsthese entstanden dann in den 60er und 70er Jahren zahlreiche, sehr unterschiedliche Untersuchungen über den Zusammenhang von Schule und Elternhaus und über Eltern-Kind-Interaktionen (vgl. die Angaben in Rolf, 1980 und Nave-Herz, 1977). Die Kritik an der zu starken deterministischen und unilinearen Sichtweise einiger Vertreter dieser Forschungsrichtung führte schließlich zur Erweiterung des Untersuchungskonzepts und zur Messung des Einflusses von Schichtzugehörigkeit, Arbeitsplatz Erfahrung, Eltern-Kind-Interaktionen und Schulbildungsniveau unter der Perspektive der ökologischen Sozialisationsforschung und der Lebenslagen (vgl. Bronfenbrenner, 1976, Hurrelmann, 1985, Vaskovics, 1988). Betont sei nochmals, daß gerade diese Forschungsfrage - wie überhaupt das Thema über den Prozeß der Vergesellschaftung des Menschen - zeitgeschichtlich in der Soziologie mehrere Paradigmenwechsel erlebte, aber immer von gleichbleibender Aktualität war und z. Zt. ist.

Die gesellschaftliche Situation der Frauen - vor allem auch die Erwerbstätigkeit von Müttern - sind ebenso sowohl alte als auch aktuelle Forschungsfragen in der Familiensoziologie. Erinnert sei an die Namen: Weber (1907), Simmel (1923), aber auch an Baum und Westerkamp (1931). Gerade am Beispiel des Forschungsthemas "Erwerbstätige Mütter" läßt sich besonders augenscheinlich festmachen, wie sich nicht nur die soziale Realität selbst im Zeitablauf verändert, sondern auch die öffentliche Einstellung zu eben dieser Realität einem Wandel unterliegt und sich damit verbunden ebenso

in der Wissenschaft inhaltlich die Fragestellungen verschieben. So wurden zunächst mögliche Defizite im Sozialisationsprozeß der Kinder in Folge der Erwerbstätigkeit der Mütter untersucht und immer wieder den Gründen der mütterlichen Berufstätigkeit nachgegangen. In den letzten Jahren dagegen hinterfragt man stärker die Arbeitswelt mit ihren Bedingungen und diskutiert die hierdurch gegebenen mangelnden Partizipationsmöglichkeiten von Vätern und Müttern am Familienleben. Dasselbe Faktum kann also durch den unterschiedlichen sozialen Kontext, in dem es eingebettet ist, in unterschiedlicher Zeit etwas Verschiedenes bedeuten. Konkret: der Tatbestand, eine erwerbstätige Mutter zu sein, hatte 1950 eine andere Bedeutung als heute, selbst dann, wenn der Grund der Erwerbstätigkeit gleich geblieben ist (vgl. hierzu Sommerkorn, 1988).

Immer wieder hat sich ferner die deutsche Familiensoziologie mit der historischen Betrachtungsweise von Familie beschäftigt. Die seit Ende der 60er Jahre erneute intensive Rückbesinnung auf die Geschichte - eine Folge aus dem damaligen Infragestellen der modernen Kleinfamilie - ist keinesfalls mit der alten evolutionistischen Sichtweise, die am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts vorherrschte, gekoppelt. Ihre heutigen Autoren wollen vor allem der historischen Bedingtheit unseres heutigen Familientypus nachgehen und die "Mythen" vorindustrieller Familienformen aufdecken. So haben sie nachgewiesen, daß das Durkheimsche Kontraktionsgesetz, also die Entwicklung von der Groß- zur Kleinfamilie, nicht stimmt, daß ferner die Drei-Generationsfamilie, die hohe Kinderzahl in der mittelalterlichen Familie oder das junge Heiratsalter u.a.m. als Mythen zu gelten haben. Immer hat es verschiedene Familientypen - wie heute - nebeneinander gegeben (vgl. z.B. Mitterauer & Sieder, 1977, Rosenbaum, 1982, Mitterauer, 1989). Damit bahnte sich im übrigen wieder eine intensive Zusammenarbeit von Soziologen und Historikern an, die schon zu Beginn der Familiensoziologie bestanden hatte.

Ein weiteres altes und stetiges Thema ist das über den Zusammenhang von Familien- und Bevölkerungsentwicklung, was man bereits ebenso stark am Anfang dieses Jahrhunderts, nämlich als damals der bis heute anhaltende Geburtenrückgang einsetzte, diskutierte wie heute. Inzwischen liegen gerade zu diesem Problembereich sehr differenzierte theoretische Erklärungsansätze und viele empirische Befunde vor (vgl. Nave-Herz & Nauck, 1988).

Neu dagegen ist die Frage nach Macht- und Gewaltprozessen in Ehe und Familie, wobei "Macht" hier zunächst auf innerfamiliäre Entscheidungsprozesse - vor allem im Hinblick auf Konsumausgaben - reduziert wurde. Seit Mitte der 70er Jahre wurde verstärkt die innerfamiliäre Arbeitsteilung als Indikator für Machtungleichheit in der Ehe gewählt. Inzwischen besitzen wir hierüber eine Reihe von empirischen Befunden über die Bundesrepublik, die alle zu dem gleichen Ergebnis kommen: daß zwar auf normativer Ebene sich Tendenzen eines Wandels zeigen, daß aber faktisch die innerfamiliäre Arbeitsteilung noch weiterhin gilt (vgl. z.B. Burkhard & Meulemann, 1976, Urdze & Rerrich, 1981, Ryffel-Gerricke, 1983, Krüger, 1984, Lüscher & Stein, 1985, Metz-Göckel & Müller, 1986, Krüsselberg u.a., 1986).

Selbstverständlich ist es hier nicht möglich, alle Ergebnisse von über 100 Jahren familiensoziologischer Forschungstätigkeit zusammenzutragen, sondern es sollten - wie eingangs erwähnt - lediglich jene Forschungsfragen Erwähnung finden, die sich, seit es eine Familiensoziologie gibt, durch eine kontinuierliche Aktualität auszeichnen. Dennoch sei wenigstens abschließend erwähnt, daß über die bisher aufgelisteten Fragen hinaus auch immer wieder Gegenwartsanalysen über Familien in bestimmten Problemlagen (z.B. über Arbeitslosigkeit, Alkoholismus) und über bestimmte Familien (z.B. Arbeiterfamilien, unvollständige Familien, junge Familien), zu bestimmten Aspekten des Familienlebens (z.B. im Hinblick auf die familiäre Freizeit, auf die Berufswahl, die Einkommensverwendung oder in bezug auf ihre Armut u.a.) durchgeführt wurden (vgl. Nave-Herz & Marckfeldt, Hrsg., 1989).

3. Forschungsdefizite

Die Aufzählung dieser vielfältigen Forschungsthemen mag den Eindruck beim Leser erwecken, als ob wir über umfangreiche empirische Kenntnisse über die moderne Familie in der Bundesrepublik verfügten. Dies ist leider keineswegs der Fall.

Zunächst sei erwähnt, daß familiensoziologische Themen innerhalb der Soziologie und bei Soziologen nicht zu jeder Zeit hoch in Konjunktur standen und z. Zt. stehen: zwar wurden bereits mit der wissenschaftlichen Ausdifferenzierung einer Soziologie im vorigen Jahrhundert die verschiedensten familiensoziologischen Themen aufgegriffen und auch gleich nach dem

zweiten Weltkrieg begann die empirische Sozialforschung zunächst mit familiensoziologischen Erhebungen; aber bereits Ende der 50er Jahre ging das Interesse an derartigen Fragestellungen wieder zurück, um schließlich mit Beginn der Diskussion um die schichtenspezifische Sozialisationsthese und mit der Neuen Frauenbewegung wieder an Aktualität zu gewinnen. Insgesamt sind dennoch die familiensoziologischen Veröffentlichungen - gleichgültig ob es sich um theoretische Abhandlungen oder um empirische Analysen handelt - in der Bundesrepublik gering. Eine Durchsicht der "Bibliographie der Deutschen Soziologie 1945 - 1977" (Hrsg. von Bette & Schönfeld, 1988) ergab, daß von 9.922 dort aufgeführten Abhandlungen lediglich 176 = 1,7 % zu der Kategorie "Familie, Ehe, Verwandtschaft" zählten. In den drei verbreitetsten soziologischen Zeitschriften wies ferner nach einer Recherche der Verfasserin - zwischen 1950 und 1980 nur durchschnittlich jedes dritte Heft einen familiensoziologischen Artikel auf. Vor allem fehlt es in der Familiensoziologie an empirischen Erhebungen, so daß man zwar eine Fülle von Vermutungen, aber wenig gesichertes Wissen über die Familie in der Bundesrepublik besitzt.

Wenn im folgenden die m.E. wichtigsten Forschungsdefizite aufgelistet werden, wird nicht von Einzelthemen ausgegangen, sondern von Forschungstypen und Forschungsbereichen und nur beispielhaft Einzelthemen benannt. Es fehlt in bezug auf die Familie an:

a) Wirkungsanalysen

Es liegen z.B. zum Thema "Wohnen und Familie" zwar eine Vielzahl von Daten vor (Vaskovics, 1988), aber über den Zusammenhang von Wohnumwelt und Familienleben, über die Sozialisationswirkung der Wohnumgebung und anderer Infrastruktureinrichtungen besitzen wir keine verallgemeinerbaren empirischen Informationen. Gleiches gilt für das Fernsehen: Untersuchungen zum Medienkonsum, zum Mediennutzungsverhalten von einzelnen Rezipientengruppen sind durchgeführt worden, aber nirgends wurde die Familie als Gruppe mit einbezogen. Dagegen ist aus Freizeituntersuchungen bekannt, daß das Fernsehen die am häufigsten gewählte gemeinsame familiäre Freizeitaktivität ist, und aus Nutzungsanalysen weiß man, wie stark schon im Hinblick auf den Tagesrhythmus das Fernsehen in das Familienleben eingreifen muß. Aber wie? Und mit welcher Wirkung?

Gleiches gilt für die Interdependenz zwischen Familienurlaub und Familienstabilität und auch für die Frage nach der Wirkung der Schule und ihren Anforderungen auf das Familienleben, obwohl gerade neueste Forschungsergebnisse zeigen, wie Schulanforderungen durch elterliches Verhalten zu psychosomatischen Störungen führen können.

Ferner wissen wir über die Wirkung von familienpolitischen Maßnahmen, auch über ihre nicht gewünschten Folgen, ebenfalls sehr wenig. Selbstverständlich werfen derartige Erhebungen eine Vielzahl methodischer Probleme auf. Die - zumeist gegebene - Bündelung von familienpolitischen Maßnahmen z.B. erschwert die Berechnung der Wirkungsleistung eines einzelnen Faktors.

b) Akzeptanz-Forschung

Es gibt ferner bisher kaum in der Familiensoziologie empirische Untersuchungen über die Inanspruchnahme familienpolitischer Leistungen, z.B. des Erziehungsgeldes, der Gelder aus der Stiftung Mutter und Kind, ferner von Familien-, Ehe- und Erziehungsberatungsstellen. Hier liegen bisher nur Daten aus den Ländern Rheinland-Pfalz, Hessen und Baden-Württemberg vor. Sie zeigen z.B., wie stark sich der Beratungsbedarf erhöht hat und sich die Beratungsanlässe und die Altersstruktur der Ratsuchenden in den letzten Jahren gewandelt haben, was wiederum Rückschlüsse z.B. auf die veränderten Familienstrukturen zuläßt.

Derartige Forschungsergebnisse wären in mancherlei Hinsicht wichtig, vor allem im Hinblick auf die Familienpolitik selbst; denn wenn diese nicht über gesichertes Wissen ihrer Wirkungen ausgehen kann, läuft sie Gefahr, statt der erhofften Wirkungen paradoxe Effekte auszulösen.

c) Kulturvergleichende Familiensoziologie

Interkulturelles Vorgehen in der Forschung - und so auch in der Familiensoziologie - kann "zur Selbsterkenntnis in der Relativierung der eigenen Wertschätzungen" und ferner "zur Eigentümlichkeit nationaler Charaktere" (König, 1974) beitragen; d.h., nur die kulturvergleichende Familiensoziologie bietet die Chance, die Eigentümlichkeit bestimmter nationaler Familienformen zu erfassen und bestimmte familiäre Entwicklungstrends im eige-

nen Land richtig einzuschätzen. Überhaupt ist letztlich die Generalisierung bestimmter familiensoziologischer Hypothesen nur durch die kulturvergleichende Methode möglich. Aber gerade das Forschungsdefizit im Hinblick auf die international vergleichende Familiensoziologie ist in der Bundesrepublik besonders groß.

Ferner dürfte z.B. die gesamte Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik ohne eine Hinzuziehung von Familiensoziologen eigentlich nicht mehr geplant und durchgeführt werden, wie die Folgen mancher Entwicklungsprojekte zeigen. So z.B. wurden neu errichtete Altersheime oder Krankenhäuser in afrikanischen Ländern mit der Unterstellung geplant, daß dort die gleichen Familienstrukturen wie in Europa gelten würden, also ohne Rücksichtnahme auf die dort gültigen, was zur Folge hatte, daß diese Häuser entweder nicht genutzt oder deren Ziele umdefiniert wurden, indem zu ihnen nur die kranken Familienangehörigen gebracht wurden, von denen sich die Familien lossagen wollten. Manche Krankenhäuser wurden damit also zu einer Art von Ausgestoßenenasylen. - Ein zweites Beispiel sei noch erwähnt: Der bestimmt notwendige Wasserleitungsbau in einigen Trockengebieten Afrikas hat nicht nur Brunnen und damit das Wasserholen für die Dorfbewohner überflüssig gemacht, sondern den Bewohnern aus verschiedenen Dörfern die Möglichkeit einer gemeinsamen zwanglosen Information und Kommunikation genommen, die für Heiratspläne u.a.m. zuvor genutzt worden war, und er hat damit Integrationsprobleme zwischen verschiedenen Dörfern geschaffen.

Was für die international vergleichende Familienforschung gesagt wurde, gilt in abgewandelter Form auch für die:

d) Regionalspezifische Familienforschung

Hiermit ist nicht die Begrenzung familiensoziologischer Themen auf einzelne Bundesländer gemeint, sondern man versteht hierunter die Familiensoziologie, die ihre Fragestellungen auf bestimmte Regionaltypen konzentriert.

So ist z.B. hinlänglich bekannt, daß es die ländliche Familie nicht mehr gibt. Aber gerade der Heterogenität von Familientypen im ländlichen Raum, ihren Netzwerken, ihren Problemen usw. wurde bisher weder in der bundes-

republikanischen Familiensoziologie noch in der Agrarsoziologie Aufmerksamkeit zuteil.

Eine Gruppe von Frauen bzw. von Müttern scheint übrigens - wenn man sich auf die Literaturberichte verlassen würde - auf dem Land nicht existent zu sein: die Gruppe der alleinerziehenden Mütter. Doch vermutlich haben gerade sie eine besonders schwierige soziale Situation im ländlichen Raum zu bewältigen. In der Regel scheint es sich dabei um Frauen zu handeln, die in der Region aufgewachsen sind und dort schon seit langer Zeit wohnen. Das Verwandtschaftssystem scheint sehr unterschiedlich auf den Tatbestand "alleinerziehende Mutter" zu reagieren, keinesfalls immer stützend. Gezielte Forschung wäre hier dringend notwendig, vor allem auch in bezug auf die Kinder und auf ihre spezifischen unterschiedlichen Probleme in der Stadt und auf dem Lande.

Sollen familiensoziologische Ergebnisse auch der wissenschaftlichen Politikberatung dienen, dann jedenfalls sind derartige regionalspezifische Erhebungen vonnöten, und sie sollten auch die Unterschiede innerhalb des ländlichen Raumes mit berücksichtigen. In der Familiensoziologie hat man die ökonomischen Unterschiede zwischen den Familien immer betont, aber dabei die regionalen - und damit häufig auch kulturellen - zuweilen vergessen.

Abschließend seien noch zwei Forschungsthemenbereiche erwähnt, die an künftigen bzw. an aktuellen Problemlagen orientiert sind:

e) Familiäre Auswirkungen des Geburtenrückganges auf die nächsten Generationen

Die Diskussion über den Geburtenrückgang wird zwar in der Bundesrepublik heftig geführt, aber die Familiensoziologen haben bisher die zukünftigen Probleme des Geburtenrückganges nach dem Jahr 2000 kaum berücksichtigt. Ich denke hierbei an die fehlenden Geschwistergemeinschaften, an den disproportionalen Bevölkerungsaufbau in bezug auf den "Männerüberschuß" und die Probleme der Partnerwahl, an evtl. fehlende Arbeitskräfte in familienunterstützenden Institutionen, wie z.B. Kindergärten, etc.

f) Familie und Gesundheit

Der Zusammenhang von Familie und Gesundheit ist bisher in der bundesrepublikanischen Familiensoziologie kaum berücksichtigt worden.

Dennoch ist es heute in der Familiensoziologie unumstritten, daß Gesundheit eine der bedeutenden Variablen des Familienlebens ist und daß - auch umgekehrt - die Familienbedingungen sich auf den Prozeß der Entstehung bzw. Förderung von Krankheit und auf den Prozeß der Heilung auswirken. Vor allem durch die aktuelle Problematik von AIDS wurde die Interdependenz des Familien- und Gesundheitsbereichs selbst in der allgemeinen Öffentlichkeit evident, nämlich im Hinblick auf die Ehepartnerbeziehung und auf die Krankenversorgung der jugendlichen bzw. erwachsenen AIDS-Erkrankten. Selbst bei vielen - gerade auch jungen - Ärzten ist hier inzwischen das Problembewußtsein für den Zusammenhang von Familie und Gesundheit gewachsen, die Forschung sollte hierauf reagieren.

Wenn bislang nur empirische Defizite in der familiensoziologischen Forschung aufgelistet wurden, so muß gleichzeitig betont werden, daß es vor allem auch an theoriegeleiteter empirischer Forschung fehlt. Leider klafft gerade in der Familiensoziologie häufig Theorie und Empirie weit auseinander, mangelt es empirischen Erhebungen an theoretischer Verankerung, wie manche Theorieansätze an der empirischen Einlösbarkeit scheitern. Auch dies sollte in Zukunft forschungsmäßig stärker berücksichtigt und damit überwunden werden.

LITERATUR

- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswick, E., Levinson, D. J., Sanford, R. N. (1950). *The Authoritarian Personality*. Science Edition. New York.
- Baum, M. (1927). *Familienfürsorge: eine Studie*. Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Braun-Verlag. Karlsruhe i. B.
- Baum, M., Westerkamp, A. (1931). *Rhythmus des Familienlebens*. Bd. 5 der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. Berlin.
- Baumert, G. (1954). *Deutsche Familien nach dem Kriege*. Roether. Darmstadt.
- Beck-Gernsheim, E. (1988). *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. Beck. München.
- Bertram, H., Bayer, H. (1984). *Berufsorientierung erwerbstätiger Mütter*. DJI-Forschungsbericht, Deutsches Jugendinstitut. München.

- Bette, K.-H., Schönfeld, G. (Hrsg.). (1980). Bibliographie der Deutschen Soziologie. 1945 - 1977. Schwartz. Göttingen.
- Bronfenbrenner, U. (1976). Ökologische Sozialisationsforschung. Klett-Cotta. Stuttgart.
- Bronfenbrenner, U. (1976). Erziehungssysteme: Kinder in den USA und der Sowjetunion. 2. Aufl. Deutscher Taschenbuchverlag. Stuttgart.
- Burkhardt, W., Meulemann, H. (1976). "Die Rolle des Mannes und ihr Einfluß auf die Wahlmöglichkeiten der Frau". In Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. (Hrsg.), Bd. 41. Kohlhammer. Stuttgart.
- Christensen, H. T. (Hrsg.) (1964). Handbook of Marriage and the Family. Chicago.
- Durkheim, E. (1888). Introduction à la sociologie de la famille. In Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux, Bd. 10. Paris.
- Engels, F. (1845). Die Lage der arbeitenden Klasse in England. München DTV. Leipzig.
- Familie und Arbeitswelt (1984). Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG), Bd. 143 der Schriftenreihe des BMJFFG. Kohlhammer Verlag. Stuttgart.
- Fausser, R. (1982). Zur Isolationsproblematik von Familien: sozialisationstheoretische Überlegungen und empirische Befunde. DJI-Forschungsberichte. Deutsches Jugendinstitut. München.
- Hurrelmann, K. (1985). Soziale Ungleichheit und Selektion im Erziehungssystem. In H. Strasser & J. H. Goldthorpe. Die Analyse sozialer Ungleichheit. Westdeutscher Verlag. Opladen, 48-69.
- Hurrelmann, K., Wolf, H. K. (1986). Schulerfolg und Schulversagen im Jugendalter: Fallanalysen von Bildungslaufbahnen. Juventa Verlag. Weinheim.
- König, R. (1974). Die Familie der Gegenwart - Ein kultureller Vergleich. Beck Verlag. München.
- König, R. (1976). "Soziologie der Familie". In R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 7. Familie - Alter. dtv. Wiss. Reihe. Stuttgart.
- König, R., Schmalfuß, A. (1972). Kulturanthropologie, Econ Verlag. Düsseldorf.
- Krüger, D. (1984). "Trends und Tendenzen in der häuslichen Arbeitsteilung unter rollentheoretischer Perspektive". In R. Nave-Herz (Hrsg.), Familiäre Veränderungen seit 1950 - eine empirische Studie. (176 - 203). Universität Oldenburg. Oldenburg.
- Krüsselberg, H.-G., Auge, M. & Hilzenbecher, M. (1986). Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets - Die Ansatzpunkte der 'Neuen Haushalt-ökonomik' für Familienpolitik, Bd. 182 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Kohlhammer Verlag. Stuttgart.
- Le Play, F. (1877). Les ouvriers europeens. 2. Aufl. Paris.
- Lüschen, G. (1988). "Familiär-verwandtschaftliche Netzwerke". In R. Nave-Herz (Hrsg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland (145 - 172). Enke Verlag. Stuttgart.
- Lüscher, K., Stein, A. (1985): Die Lebenssituation junger Familien - die Sichtweise der Eltern. Konstanzer Beitrag zur sozialwiss. Forschung. Universitätsverlag. Konstanz.
- Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspaun, M. (Hrsg.) (1988). Die 'postmoderne' Familie. Konstanzer Beitr. zur sozialw. Forschung. Universitätsverlag. Konstanz.

- Metz-Göckel, S., Müller, I. (1986). Der Mann: Die Brigitte Studie. Beltz Verlag. Weinheim.
- Mitterauer, M., Sieder, R. (1977). Vom Patriarchat zur Partnerschaft - Zum Strukturwandel der Familie. 3. Aufl. (1984). Beck'sche Reihe. Beck Verlag. München.
- Mitterauer, M. (1989). "Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit". In R. Nave-Herz u. M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1. Luchterhand Verlag. Neuwied (im Druck).
- Nave-Herz, R. (1977). Die Rolle des Lehrers, Luchterhand Verlag. Neuwied.
- Nave-Herz, R. (1988). Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In R. Nave-Herz (Hrsg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Enke Verlag. Stuttgart, 61-94.
- Nave-Herz, R. (1989). "Gegenstandsbereich und Entwicklung der Familienforschung". In R. Nave-Herz, M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1. Luchterhand Verlag. Neuwied.
- Nave-Herz, R., Nauck, B. (1978). Familie und Freizeit. Juventa Verlag. München.
- Nave-Herz, R., Nauck, B. (1988). "Erosionstendenzen der modernen Familie? Generationenvertrag, generatives Verhalten und Familienpolitik". In: U. Fink (Hrsg.), Der neue Generationenvertrag. München.
- Nave-Herz, R., Markefka, M. (Hrsg.) (1989). Handbuch der Familien- und Jugendforschung. 2. Bd. Luchterhand Verlag. Neuwied.
- Neidhardt, F. (1975). Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktionen. 4. Aufl. Leske + Budrich Verlag. Opladen.
- Neubauer, E. (1988). Alleinerziehende Mütter und Väter - eine Analyse der Gesamtsituation. Schriftenreihe des BMJFFG. Kohlhammer Verlag. Stuttgart.
- Riehl, H. W. (1897). Die Familie. 11. Aufl. Cotta Verlag. Stuttgart, Berlin.
- Rolff, H.-G. (1980). Sozialisation und Auslese durch die Schule. 9. erneut überarb. Aufl. Heidelberg.
- Rosenbaum, H. (1982). Formen der Familie. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M.
- Ryffel-Gericke, C. (1983). Männer in Familie und Beruf, eine empirische Untersuchung zur Situation Schweizer Ehemänner. Ruegger Verlag. Diesenhofen.
- Salomon, A. (Hrsg.) (1931). Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart. Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. Berlin.
- Schelsky, H. (1953). Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart, 1. Aufl., Enke Verlag. Stuttgart.
- Schwarz, K. (1984). "Eltern und Kinder in unvollständigen Familien". In Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. Heft 1. Harald Boldt Verlag. Boppard a.R.. S. 3 -36.
- Schwarz, K. (1988), "Die Alleinstehenden mit minderjährigen Kindern". In BIB-Mitteilungen. Heft 4, S. 14 - 17.
- Schwäglar, G. (1970). Soziologie der Familie - Ursprung und Entwicklung. Mohr Verlag. Tübingen, München.
- Simmel, G. (1923). Zur Philosophie der Geschlechter. Potsdam.
- Sommerkorn, I. N. (1988). "Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik Deutschland: Einstellungs- und Problemveränderungen". In R. Nave-Herz (Hrsg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland (S. 115-144). Enke Verlag. Stuttgart.
- Strohmeier, K. P. (1983). Quartier und soziale Netzwerke: Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. Campus-Verlag. Frankfurt/M.
- Thurnwald, H. (1948). Gegenwartsprobleme Berliner Familien. Berlin.

- Urdze, A., Rerrich, M. S. (1981). Frauenalltag und Kinderwunsch. Campus-Verlag. Frankfurt.
- Vaskovics, L. A. (1988). "Veränderungen der Wohn- und Wohnumweltbedingungen in ihren Auswirkungen auf die Sozialleistung der Familie". In R. Nave-Herz (Hrsg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. (S. 36-60) Enke Verlag. Stuttgart.
- Weber, Marianne. (1907). Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen.
- Wurzbacher, G. (1951). Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens. Enke Verlag. Stuttgart.

Anschrift der Verfasserin:
Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz
Institut für Soziologie
Universität Oldenburg
Birkenweg 5
D-2900 Oldenburg